gesonderten „Schublade“ (54) für vermeintlich ‚unweibliche‘ Frauen deutlich, „wie sehr gesellschaftliches Denken in den Stereotypen der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet ist“ (ebd.). Die neue Kategorie dient dazu, der Irritation, die von *ladettes* ausgeht, mit den bewährten Mitteln dichotomer Zuschreibung den subversiven Zahn zu ziehen.

Bei so viel Geradlinigkeit der Argumentation ist es ein wenig schade, dass Haag sich im Fazit nicht eindeutiger positioniert. Zwei Deutungen schlägt sie vor, zwischen denen sie sich nicht recht zu entscheiden vermag: „Indem männliches Verhalten als mächtig und erstrebenswert anerkannt und darum von Frauen imitiert wird, werden auch die Strukturen der Geschlechterhierarchie untermauert, denen gemäß Weiblichkeit mit Mangelhaftigkeit und Unterlegenheit belegt ist“ (98). Oder aber: *Binge drinking* als geschlechtsneutrale Praxis bedeutet eine Erweiterung weiblicher Handlungsspielräume, „die die Grenzen sozialer Strukturen mürbe und damit durchlässiger macht“ (98). Es bleibt der Leserschaft selbst überlassen, die sich wandelnden Inszenierungen sozialer Identität mit Zuversicht oder Pessimismus zu betrachten. Die Kern-Aussage des Buches ist dennoch deutlich genug: Die sozialen Strukturen sind träge und beweglich zugleich; Geschlechterrollen verändern sich und bieten teilweise mehr Handlungsfreiheiten; allzu oft aber werden die Neuerungen von der alten Geschlechterhierarchie eingeholt und gefügig gemacht. Vom Trinken, Fluchen und Rauchen sollte sich deshalb niemand abhalten lassen. „We are just out with the lads, aren't we? Equal.“, so eine Informantin (68). Doch während für die AkteurInnen selbst ganz klar der Anspruch auf Gleichheit im Vordergrund steht, muss eine soziologische Perspektive *beide* Prozesse im Blick behalten: Wo wird geschlechtliche Ungleichheit tatsächlich abgebaut und wo wird sie unter dem Deckmantel der Egalität „reinforciert“ (67)?

Sonja Mönkedieck

## Was ist, wenn auch meine schlechten Eigenschaften arbeiten möchten?

*Renate Lorenz/ Brigitta Kuster (2007) Hg. sexuell arbeiten: eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben. Berlin: b_books (334 S., 18 Euro).*

Renate Lorenz und Brigitta Kuster arbeiten transdisziplinär als Kuratorinnen, Dozentinnen und Künstlerinnen. Ihre Produktionsweise zeichnet sich sowohl durch die feministische Kritik der liberalen Grenzziehung zwischen privat/öffentlich als auch durch die Ökonomiekritik der neoliberalen Flexibilisierung dieser Grenze aus.

Für liberal-fordistische Politiken gilt die Trennung von Reproduktion und Produktion, die damit zusammenhängende Trennung von Privatem und Öffentlichem und ein damit im Zusammenhang stehendes Wertesystem von gesellschaftlicher Anerkennung und materieller Entlohnung von Arbeit. In

neoliberal-postfordistischen Politiken werden diese Grenzziehungen immer ambivalenter. Vor diesem Hintergrund ist das Buch von Lorenz und Kuster zu lesen. Sie beobachten ein Paradox von Ermöglichung und Zwang im Bereich der Arbeit und verstehen die Leistung, in diesem Paradox zu handeln, aus queerfeministischer Perspektive als sexuelle Arbeit.

Kuster und Lorenz zeigen, dass Arbeit eine sexuelle Dimension besitzt und Sexualität einen Arbeitsaufwand mit sich bringt. Sexuelle Arbeit findet sowohl am Arbeitsplatz als auch zu Hause statt. Damit umfasst der Begriff nicht nur die feministische Forderung nach Anerkennung der Reproduktionssphäre, sondern er zeigt auf, dass auch in der Geschäftswelt heteronormative Vorstellungen vorherrschen. Aufgrund dessen stellt der Begriff auch das angemessene Instrumentarium zur Analyse neoliberal-postfordistischer Transformationsprozesse dar, in denen die strikte Heteronormativität und die männliche Normalarbeitsbiografie der Flexibilisierung ausgesetzt sind.

Wie schon in ihrem gemeinsamen Band mit Pauline Boudry *Reproduktionskonten fälschen Heterosexualität, Arbeit & Zuhause* (1999) geht es den Herausgeberinnen also darum, die Kohärenz von Geschlechtsidentität, Heterosexualität und Arbeitsposition infrage zu stellen. Dabei beziehen sie sich auf die heteronormativitätskritischen Arbeiten von Teresa de Lauretis und Judith Butler und machen den Begriff der „sexuellen Arbeit" für die Transformation der Arbeitsverhältnisse fruchtbar.

Lorenz entwickelt in den ersten beiden Kapiteln anhand von Tagebüchern, Fotografien und Zeichnungen der Hausangestellten Hannah Cullwick und des Juristen Arthur M. Munby den Begriff der sexuellen Arbeit. Die beiden lebten im viktorianischen London und hatten ein klassenüberschreitendes Verhältnis. Munby war an der Dokumentation von Arbeiterinnen und ihrer Arbeit interessiert, so auch an der Arbeit seiner Hausangestellten Cullwick. Cullwick und Munby schrieben umfangreiche Tagebücher und zahlreiche Briefe, anhand derer Lorenz das Leben, die Arbeit und die Sexualität der beiden rekonstruiert.

Cullwick identifizierte sich nicht nur mit ihrer harten Arbeit, die körperliche Arbeit war auch Teil ihrer Sexualität. Die mit dem bürgerlichen Mann geteilten sexuellen Phantasien und Praxen handelten sie während der Lohnarbeit aus. Lorenz harmonisiert nicht die ungleichen Besitzverhältnisse, denn sie verweist darauf, dass der Antagonismus von Kapital und Arbeit Cullwick keine andere Wahl als den Verkauf ihrer Arbeitskraft ließ.

In ihrer „sexuellen Betriebsanalyse" (156) zeigt Kuster anhand von Boarding-Häusern, dass die Grenzziehungen zwischen Arbeit und Leben teilweise obsolet geworden sind. Bei Boarding-Häusern handelt es sich um temporäre Unterkünfte, die auf Firmengäste zugeschnitten sind. Beschrieben werden die Praxen der Gäste und Angestellten des *Büro-Suite-Hotels*. Das besondere Interesse gilt der Produktivität der Grenzziehungen zwischen der „Arbeit am Zuhause" und dem „Arbeitsplatz zu Hause" (166). So müssen sich beispielsweise die Angestellten des *Büro-Suite-Hotels* die Lieblingsfrüchte der Dauergäste merken und sie ihnen zur Begrüßung in ihrem Zimmer überreichen.

Der Aufsatz von Lorenz „der auch taktische aufwand der subjektivität" fragt danach, welche Rolle sexuelle Arbeit unter Migrationsbedingungen spielt, und zwar am Beispiel von Gesprächen, die zur Vorbereitung und bei den Dreharbeiten zu dem Film *copy me – i want to travel* mit osteuropäischen Computerspezialistinnen, die nach Deutschland migrierten, geführt wurden.

In Gesprächen mit der queer-feministischen Dozentin Jane Ward, der politaktivistischen Gruppe *Precarias a la Deriva*, der Queer-Theoretikerin Antke Engel sowie der Soziologin und Gender-Theoretikerin Katerina Nédbalková gibt das Buch aus verschiedenen Bereichen Einblicke in das Verhältnis und die gegenseitige Durchdringung von Arbeit und Sexualität. In dem Gespräch mit Jane Ward zeigt sich, dass Transgender-Identitäten durch einen heteronormativen Diskurs vorformuliert sind. Ähnliches verdeutlicht Katerina Nédbalková anhand einer Untersuchung der Beziehungsarbeit von ‚wahren' und ‚unechten' Lesben in der „totalen Institution" (Erving Goffman) Gefängnis. Auf der Suche nach kollektiven Praxen ist die Arbeit der Gruppe *Precarias a la Deriva* zwischen Forschung und Aktivismus angesiedelt. Antke Engel stellt sich mit ihrem Ansatz der Denormalisierung und Enthierarchisierung gegen die Normativität neoliberaler Regierungen, die propagieren, dass sich der gesellschaftlich produzierte Widerspruch zwischen Autonomie und Verantwortung im Privaten überwinden lasse.

Mit ihrer „Durchquerung" (23) von Grenzziehungen zwischen den Feldern Geschlecht, Sexualität und Arbeit zielen die Herausgeberinnen auf eine politische Strategie ab, die eine Machtanalyse im Feld der Arbeit ermöglicht und die danach fragt, wie durch die Kategorien Geschlecht und Sexualität Hierarchien, Ausschlüsse, Privilegienverluste etc. produziert werden. Sie versuchen, nicht auf Identitätspolitiken zurückzugreifen, sondern sie zeigen mit der „Durchquerung" den betriebenen und jeweils unterschiedlich großen Aufwand, den das Changieren zwischen Identitätskonstruktionen mit sich bringt. Damit versteht sich das Buch auch als Beitrag zur Debatte um Prekarisierung. Ohne einem neoliberalen Diskurs das Wort reden zu wollen, hieße Prekär-Sein dann nicht nur, unsicher zu sein, sondern auch ohne Identität und für eine neue Konstitution offen zu sein.

Kuster und Lorenz arbeiten das Feld der sexuellen Arbeit mit queer-feministischen, psychoanalytischen, neo-marxistischen und gouvernementalitätstheoretischen Ansätzen um. Ihre Analysen erweisen sich für diejenige Arbeitssoziologie als interessant, die ihren Begriff der Arbeit und die ihm innewohnenden Grenzziehungen neu überdenken möchte. Ebenso sprechen sie eine Geschlechterforschung an, die Geschlecht und Sexualität in gesellschaftliche (Re-)Produktionsprozesse integriert. Aber auch der Queer-Forschung zeigen sie, dass die „Durchquerung" von gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen und Verkörperungen keine subkulturelle, sondern eine alltägliche Praxis ist. Nicht zu empfehlen ist das Buch für alle diejenigen, die neben der Dekonstruktion von Heteronormativität und Erwerbstätigkeit auf eindeutige politische Forderungen hoffen, denn dem Begriff der sexuellen Arbeit ist die Kritik an dem Repräsentationsprinzip inhärent.

Darüber hinaus wäre es interessant zu untersuchen, wie ökonomisch verwertbare Anerkennung entsteht, während Unverwertbares ins Private abgedrängt wird. Lorenz und Kuster bringen mit ihrem Band zunächst einmal zum Ausdruck, dass Erfolg und Scheitern die beiden Seiten derselben Medaille sind. In diesem Sinne leiten sie das Buch mit einem Zitat von *Rhythm King and Her Friends* / René Pollesch ein: „Ich habe gute Eigenschaften, ok, aber ich habe auch schlechte Eigenschaften. Und die wollen auch arbeiten" (9).

Eva Voß

## Gender Mainstreaming zwischen Theorie und Praxis

*Schmitt, Katja (2005) Gender Mainstreaming im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Grundlagen, Ziele, Diskussion. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller (156 S., 49,00 Euro).*

*Wöhl, Stefanie (2007) Mainstreaming Gender? Widersprüche europäischer und nationalstaatlicher Geschlechterpolitik. Königstein/Ts: Ulrike Helmer Verlag (257 S., 24.90 Euro).*

*Floeter-van Wijk, Sonja W. (2007) The Gender Balanced Scorecard. A Management Tool to Achieve Gender Mainstreaming in Organisational Culture. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag (231 S., 44,60 Euro).*

*Doblhofer, Doris/Küng, Zita (2008) Gender Mainstreaming – das Praxisbuch. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor. Berlin: Springer-Verlag (278 S., 39,95 Euro).*

Über den internationalen Entwicklungsdiskurs und den damit einhergehenden verschiedenen UN-Weltkonferenzen (u.a. 1995 die UN-Weltfrauenkonferenz in Peking) gelangte das Konzept ‚Gender Mainstreaming' auf die Agenda der Europäischen Union, die sich 1997 mit dem Vertrag von Amsterdam auf die flächendeckende Umsetzung des Konzeptes festlegte. Dieses besteht, so die Definition des Europarates von 1998,

> in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten Akteurinnen und Akteure die Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen integrieren.

Die Bundesrepublik begann 1999 Gender Mainstreaming einzuführen, in dessen Folge sich einzelne Bundesländer, Kommunen, öffentliche Verwaltungen, Kirchen, Gewerkschaften und andere private wie öffentliche Einrichtungen mit dem Thema beschäftigten. Diese Entwicklung hat in den letzten fünf Jahren eine wahre Flut an Publikationen rund um Gender Mainstreaming im